

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 195 (1922)

Artikel: Der Mensch und das Geld

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und dem Bade geltenden Darstellungen von Imobersteg, Uetschi 1862 und Rau 1867, so wollen wir damit nur darauf hinweisen, daß diese Talschaft eine recht bemerkenswerte Literatur aufzuweisen hat.

Die heutige Lenk erreichen wir am bequemsten mit der elektrischen Bahn. Die Gemeinde besteht aus fünf Bäuerten, Gutenbrunnen talaußwärts auf dem rechten, Negerten auf dem linken Ufer der Simme am Ausgang des Wallbachtals mit dem Pfarrort, Brand an der östlichen Talwand, Oberried zuhinterst im Talgrund der Simme, und am Bahnweg über den Rawyl Böscheneried im gleichnamigen Tal, in dessen Hintergrund der von der Iffigenalp — einem Bergkurort — herabrauschende Iffigenbach einen großartigen Wasserfall bildet. Der Hauptort Lenk bietet nicht mehr den nämlichen Anblick dar, wie ihn die älteren Reisebeschreibungen schildern. Am 16. Juli 1878 brach zur Mittagszeit ein Brand aus, der in wenigen Stunden 25 Häuser, worunter die alttümliche Kirche, in Asche legte. Die kostbaren Glasgemälde konnten bis auf eines gerettet werden und befinden sich jetzt im historischen Museum in Bern. Das alte Dorfidyll ist nicht mehr; an seiner Stelle erhob sich die neue Lenk. Aber in den Außenbäuerten finden wir noch immer die alten, traulichen Obersimmentalerhäuser; und was gleich geblieben ist und bleiben wird, ist die erhabene und liebliche Landschaft, mit der das schöne, abwechslungsreiche Siebental abschließt, und die der Hinkende Bote lieber still betrachten als mit der Feder schildern will.

Entschuldigung.

„Aber, Marie! Wie konnten Sie sich von dem Kaminfeuer küssen lassen?“ — „Ich weiß selber gar nicht, gnäd' Frau — mir ist's halt auf einmal ganz schwarz vor den Augen worden!“

Der Freundin ins Album.

„Geliebt zu werden“, glaub' mir, ist nicht Glück
allein —
Durch „Liebe schenken“ nur wirst ganz du glücklich
sein!

Der Mensch und das Geld¹⁾.

Wer eine Festung wirksam verteidigen will, der muß seinen Blick nicht bloß auf den Feind richten, sondern vor allem auch auf schwache Stellen in den Festungsmauern und auf unzuverlässige Elemente in der Besatzung, die dem Feinde heimlich Einlaß gewähren. Wer in der Herrschaft über sich selbst und über das Leben wirklich forschreiten will, der muß nicht bloß im Willen fest werden, er muß auch wissen, wie schnell sich der Mensch verstrickt, ohne es zu wollen, und wieviel bestechliche Neigungen es im Charakter gibt, die uns an die niederen Gewalten verraten, ehe uns die Gefahr noch recht zum Bewußtsein gekommen ist.

Das gilt vor allem für die Bewahrung der sittlichen Freiheit gegenüber dem Gelde. Das Geld ist das Symbol für die Macht und Bedeutung des Materiellen im Leben; in unserer Stellung zum Gelde kommt unsere innerste, uns selbst oft unbewußte Beziehung zur Materie ans Licht. Was für die geistige Seite des Menschen der Gottesgedanke ist, das ist für seine der Erde zugewandte Seite das Geld — die Erfüllung aller Wünsche, die Befreiung von allen Sorgen, die vollkommene Sicherheit. Daher die außerordentliche Macht des Geldes über die Seele des Menschen. Die Größe dieser Macht zeigt sich nun aber nicht bloß darin, daß der materiell gesinnte Mensch der Skechtfchaft des Mammons verfällt, sondern weit mehr noch darin, daß auch die höheren Interessen und Neigungen der Seele nach materiellen Machtmitteln trachten, um ihre Pläne in der Welt des Stoffes zu verwirklichen. Selbst die himmlische Barmherzigkeit kann ohne Geld keine Spitäler bauen. Nachdem Franz von Assisi die Armut gepredigt hatte, kam Bruder Elias und sammelte Geld für ein großes Kloster zu Ehren seines Meisters. Geld aber wird nicht von Bäumen geschüttelt. Es gehört „der Welt“ und wird nur für weltliche Gegenleistungen abgegeben.

¹⁾ Mit Genehmigung des Verfassers und des Verlages abgedruckt aus dem Buche „Lebensführung“ von Professor Dr. W. Förster. 88.—97. Tausend, Preis Mr. 11.—, gebunden Mr. 15.—. Verlag der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Wer darum nach dem Gelde trachtet, sei es auch um noch so hoher Zwecke willen, der wird durch dies Verlangen in die Abhängigkeit von den niederen Lebensmächten herabgezogen, muß ihnen opfern und Zugeständnisse machen — ja nicht selten wird er von dem Rausch der materiellen Macht so in Besitz genommen, daß er sein ursprüngliches Ziel ganz aus dem Auge verliert. Selbst Wotan, der Gott, wird von dem Wunsch nach Geld ergriffen, um seine Götterburg zu vollenden — und er erfährt den Fluch des Goldes: das Reich der niederen Gewalten gewinnt Macht über ihn und seine Götterwelt.

Die meisten Menschen haben gar nicht den ernstlichen Willen, sich vom Gelde innerlich rein zu halten. Ihr Drang nach dem Gelde ist nur der Ausdruck ihrer Zugehörigkeit zur Welt der Materie. Es fallen aber auch viele in die Knechtschaft, weil sie den dämonischen Zauber des Geldes nicht kennen und keine wachsame Selbsterkenntnis besitzen. Sie gehen vielleicht nur deshalb auf Reichtum aus, um dadurch wirksamer ihren idealen Interessen dienen zu können, oder um ihre Familie sicherzustellen oder aus Unternehmungslust und Schaffenstrieb — unmerklich aber gewinnt der Dämon des Geldes, die Lust am materiellen Erfolge, Macht über ihre Seele, das Geldanhäufen wird Selbstzweck, die Leidenschaft danach brennt den ganzen inwendigen Menschen aus. Nur eine durchdringende Selbstbeobachtung und ein sehr lebendiges Schamgefühl vor aller unreinen und unfreien Abhängigkeit an den Mammon kann uns hier retten und bewahren.

Die Bewahrung der inneren Freiheit gegenüber dem Gelde wäre am notwendigsten gerade für diejenigen, die berufsmäßig am meisten mit dem Gelde zu tun haben. Denn das Wirtschaften mit den materiellen Gütern verlangt hohe moralische Qualitäten. Mathematik und Gewissen, Kredit und Charakter, ökonomische und moralische Sauberkeit haben tiefe Beziehungen zueinander und können auf die Dauer gar nicht ohne einander bestehen. Es gibt aber viele Menschen, die in ihrer wirtschaftlichen Buchführung von peinlicher Präzision und Reinlichkeit sind, sich aber um

ihre seelische Ordnung und Reinlichkeit wenig kümmern und daher auch gar nicht danach fragen, was das Streben nach dem Gelde in ihrem Inneneleben anrichtet und ob bei ihnen wirklich der Geist noch über das Geld oder das Geld bereits über den Geist herrscht. Solche Menschen ahnen nicht, daß die richtige seelische Ordnung auch für die ökonomische Ordnung mindestens ebenso wichtig ist, wie es die Ordnung in den materiellen Dingen für die ideale Wirksamkeit ist. Es ist darum kein Zufall, daß die Söhne geldsüchtiger Eltern trotz aller vorbildlichen ökonomischen Disziplin ihres Elternhauses nur zu häufig gerade ökonomisch zugrunde gehen — eben weil die Oberherrschaft bloß materieller Gesichtspunkte in solchen Familien sich dem ganzen Inneneleben der Nachkommen mitteilt und allmählich die unentbehrlichen moralischen Grundlagen aller dauerhaften ökonomischen Disziplin vernichtet.

Wirkliche innere Freiheit gegenüber dem Gelde ist schwer zu erringen. Dem Leichtsinnigen wird sie leicht, hat aber bei ihm auch keinen Wert, da sie nicht aus Charakterstärke, sondern aus Charakterchwäche kommt. Der ernste und mit der Wirklichkeit rechnende Mensch braucht stete Vertiefung in die wahren Güter des Lebens, um sich von der alles befleckenden Abhängigkeit an den Mammon rein zu halten. Das Geld ist gleichsam das konzentrierte Symbol materieller Macht und materiellen Genusses — darum konzentriert es auch alle aufs Materielle gerichteten Leidenschaften im Menschen. „Geld ist schmutzig“, sagen wir und meinen damit eigentlich: das Geld bringt das Schmutzige in uns ans Licht, es lockt die verborgene Begierde nach dem Materiellen aus der Seele hervor und treibt durch seine greifbare Realität alle Treue gegenüber den ungreifbaren Gütern — Liebe, Überzeugung, Ehre, Anstand — aus der Seele heraus. Wie selten hier die volle Freiheit errungen wird, das sehen wir daraus, daß es nur zu wenige Menschen gibt, die sich in Geldsachen von Grund aus als anständig erweisen, sobald sie wirklich auf die Probe gestellt werden — Menschen ohne jeden Hang zur Übervorteilung, die lieber sich

selbst stillschweigend in Nachteil setzen, als daß sie auch nur die kleinste Schädigung anderer zu gunsten des eigenen Interesses zugeben. Man denke an Erbteilungen, wo viele Menschen plötzlich zeigen, was sie sind und was in ihrer Seele die Oberherrschaft hat, und wo auch viele wertvollere Naturen durch den überwältigenden Zug zum Greifbaren ihrem bessern Selbst entfremdet werden. Und trifft man nicht bisweilen sogar bei vortrefflichen und sonst nobel denkenden Menschen plötzlich irgendwo ein leises Manöko an zuverlässigstem Anstand, eine merkwürdige Knickerigkeit, eine tiefverborgene und tiefgewurzelte Pedanterie und Angstlichkeit in der Geldgewinnung und Geldbewahrung, die mit weiser Ökonomie nichts zu tun hat, sondern eben der Ausdruck einer unfreien Abhängigkeit an das Metall ist?

Auch die Sparsamkeit vieler Menschen, die sich selbst viel versagen und sich schwer zum Geldausgeben entschließen, ist nicht immer wertvoll im höheren Sinne, sondern oft nur ein Ausdruck der auf das Gold gerichteten Sammelleidenschaft. Solche Menschen stehen nicht höher, sondern niedriger als die, welche um einer echten Freude und Erholung willen sich ohne nagenden Schmerz von ihrem Geld zu trennen vermögen, vorausgesetzt, daß keine andern Verpflichtungen dadurch verletzt werden. Und wenn jene Pedanten des Geldes uns etwa ausrechnen wollten, wie lange eine arme Familie mit dem Gelde leben könnte, das da ausgegeben werden soll, so wäre ihnen zu sagen: die meiste Not in der Welt kommt nicht aus innerer Freiheit gegenüber dem Metall, — nein, sie kommt gerade aus jener dumpfen Abhängigkeit an das Geld, aus der heraus man lieber die Löhne drückt, an hygienischen Einrichtungen spart und die Arbeitskräfte bis zum äußersten ausbeutet, als daß man sich von dem vielgeliebten Gelde trennt.

Es gibt gewiß viele ernste Gesichtspunkte zu weiser Beschränkung und Ordnung der Geldausgaben für sich und andere — aber gerade damit diese Gesichtspunkte wirklich maßgebend werden können, muß zuerst die Art von Sparsamkeit und Berechnung innerlich überwunden werden, die aus der niedern Natur

des Menschen kommt: das Rechnen soll von der höhern Natur des Menschen und nicht von den niedern Trieben und Begierden ausgehen.

Chinesische Anekdote.

Ein Großvater verabfolgte seinem Enkel eine Tracht Prügel. Auf sein Geschrei eilte der Vater des Kindes herbei, und als er sah, was hier vor sich ging, prügelte er sich selbst, soviel man sich eben selbst aus Leibeskräften prügeln kann. „Was soll das heißen?“ fragte der alte Mann. — „Ja,“ antwortete dieser, „hast du meinen Sohn, so haue ich eben deinen!“

Ein sehr nervöser Herr wohnte zwischen einem Kupferschmied und einem Grobschmied. Beide hämmerten und lärmten den ganzen Tag, was den alten Herrn in große Verzweiflung brachte. Er ließ ihnen sagen, er wolle ihnen ein großes Mahl und viel Geld geben, wenn sie beide aussögen. Damit waren die Schmiede einverstanden. Das Mahl mundete herrlich, das Geld war ausgezahlt, und nun fragte der nervöse Herr, wo sie hinziehen würden. „O,“ erwiderte der Kupferschmied, „wir wechseln nur die Wohnung. Ich ziehe in das Haus des Grobschmieds und dieser in das meinige. So ziehen wir also beide aus, wie du gewünscht hast und wie wir versprochen haben.“

Aus dem Sprachbüchlein von R. Sch.

Forsch' immer zu! Das beste Licht
Sei dir: Erkenntnis deiner Pflicht.
Es fechten oft mit Rauch und Wind,
Die an des Wissens Grenzen sind.

Dehn' in die Breite nur dein Wissen,
Doch halte enge das Gewissen.

Zu lieben und geliebt zu werden,
Macht selig hier schon auf der Erden;
Es lernt sich alles nur durch Üben,
So auch die Liebe nur durch Lieben.

Nicht Optimist, nicht Pessimist!
Nimm du die Welt so, wie sie ist.
Gar mancher schimpft auf große Herrn,
Der einer wäre allzugern.